

Feuilleton.

Glückswechsel.

Von Otto Müller.

(Fortsetzung.)

Diese Worte, die sie deutlich vernommen, hatten für Elise eine auffallende Bedeutung und machten sie stumm; sie grübelte darüber nach, als sie Schritte über sich hörte, und war mit der Deutung derselben noch nicht im Reinen, als der Katali wiederkehrte und sie einlud, ihm zu Michord zu folgen, der sie erwartete. Elise schlug die Mantille mit unwillkürlich bebenden Fingern fester um sich, als sie dem Diener folgte, dessen Miene ihr jetzt noch böhscher und roher erschien als zuvor. Barmherziger Gott, nur Auge, Fassung! sprach sie zu sich selbst und suchte ihre innere Bewegung und Aufregung zu bemeistern. Dies hinderte sie jedoch nicht, zu bemerken, daß die Fenster, womit die Treppe belegt, ausgetreten und schmüßig und staubig waren. Jetzt stand sie oben in dem dunkleren, mit alten Möbeln behangenen Flur, das geschwänzte Fingerringel noch dunkler erschienen. Eine Frauengestalt stand im Hintergrund unter einer Thüröffnung, aber ihre Züge waren im Dunkel nicht genau zu unterscheiden. Rorn am hellen Ende der Flur stand ein häßlicher Mann in einer Trauerweste und öffnete die Thür des Salons, der gerade über dem Empfangszimmer des Erdgeschosses lag. Der Salon war im Geschmack der Rokocoezeit möbliert und ausgestattet, aber es war eine verblühende Pracht, welche in dem düsteren Lichte, das durch die ephemerantenen und mit verblühten seidnen Gardinen vorhängenen Fenster einfiel, noch verdoppelt und ärmlicher erschien. Der Parkboden war nicht gebohrt und mit alten geschliffenen Teppichen nur dünn belegt, die Wände und Porzellanfiguren auf den Konsolen und dem Kaminsims voll Staub. Mit einem leichten Grauen sah sich die junge Deutsche in dem Gemach allein und warf einen schmerzlichen Blick in den Spiegel über dem Kamin, der ihre eigenen Züge bleich und verhorrt zurückstieß. Da sah sie dem Spiegel gegenüber eine Portièrchen stehen, und als sie sich erschrecken darnach umwandte, erstellte sie vor einem Herrn, der hastig die beiden Theile der Portièrchen ausgenommen und ihr entgegentrat, sie mit einem unheimlichen, leidenschaftlichen Blick umfingend.

Mit einem wilden Anstößchen rannte sie zur Thür und wollte fliehen, aber dazwischen rüttelte sie an der Klinke, die Thür war von außen verschlossen. Der Mann im Reitrode, dem sie sich gegenüberstand, war der lange verschleierte, kalte Engländer vom Dampfboote bei der Lieberfahrt nach England, — der Carl von Rothle!

„Nun, meine Kleine, was sagen Sie zu der Lieberfahrt, die ich Ihnen bereitet habe? — Sie sind in die Halle gegangen und nun in meiner Gewalt!“

„Schändlich!“ versetzte Elise dumpf und schlüpfte hinter einen der schweren Lehnstühle.

„Ich liebe Sie, — ich bin Ihnen gut, meine kleine Deutsche“, fuhr der fremde Herr fort; „ich habe mich in den Kopf gesetzt, daß Sie mein Liebling werden sollen! — Nehmen Sie Besinnung an, so soll es Ihre Schade nicht sein!“

Elise war keines Wortes mächtig; ihre Augen wollten ingrimmen, ihre bleichen Lippen bebten; Schritt vor Schritt wollte sie vor ihm zurück.

„Nun, mein Verzeihen! seien Sie nicht kindisch; ergeben Sie sich in das Unvermeidliche, denn Sie sind ja hier in kein so leichtes Entkommen; ich bin hier von meinen eigenen Leuten umgeben, und bist Du nicht vernünftig und munterlich, so brauche ich Gewalt. Aber Du wirst geschweigt sein und mich nicht zum Reuherken treiben, denn ich bin Dir gut — ich möchte Dir nicht ohne Noth wehe thun!“

„Zurück Herr! oder ich verzeihe nicht! ich fürge mich aus dem Fenster!“ — Und sie sprang zu dem Fensterfenster und suchte es aufzureißen, allein es war nur eine kleine Scheibe, die der Kegel öffnete, kaum groß genug, den Kopf hindurchzuführen.

„Hüßel! — Hüßel! — Barmherziger Gott! schreie sie in verzweiflungsvollem Tone; aber drunten antwortete ihr nur ein weißes, schadenfrohes Gesicht und aus dem Fensterrahmen schaute ein neugieriges Gesicht. Im selben Augenblicke schloß sie sich von dem Arm des Mannes umschlungen und vom Fenster zurückgedrückt, während er ihr mit einem Lächeln den Mund zuhalten oder verschloß.

Elise sträubte sich aus Leibeskraft, aber selbst die Kraft, welche ihr die Verzweiflung eingab, genügte nicht zu dauerndem Widerstand; sie schloß das Tuch fest auf ihren Mund gepreßt und sich nach dem kleinen Nebenzimmer fortgeschleppt, aus welchem

Inga Svendsen.

Novelle von Otto Roquette.

(Fortsetzung.)

Nicht selten hatte sie dann wohl Bemerkungen gehört wie: „Das ist nach Roderich's Geschmack“, oder auch: „Roderich hat wenig Sinn für diese Dinge.“ Am häufigsten kamen Anspielungen von Seiten des Rates. Er schenkte eine frühe deutsche Stellung für Roderich gar nicht zu würdigen, und aus seinen Bemerkungen war zu entnehmen, daß er damit den Verlust auch der Tochter im Hause voraussetzte. Er sagte dann wohl im Gespräch anstatt: „Roderich sollte“ — „ihm sollte“, oder anstatt: „Man könnte ihn künftig“ — „man könnte euch künftig“ — in kürzerer Zeit auffinden oder dies und jenes zutreffen. So war nach Inga's Ueberzeugung das Verlöbniß eine stille Zynthese, und darauf mußte sie ihre Stellung in der Familie, ihre Betragen und endlich — oder vor Allem — ihr Herz richten.

„Bedeckter Himmel!“ sagte der Oberförster am anderen Morgen, als er, sich zum Frühstück niederlassend, nach dem Fenster blickte. „Es wird Regen geben, und wir werden bald Laub bald fliegen sehen, das sich bald von den Zweigen gelöst hat.“ Die graue Wolkenfront hing über dem Thal, regungslos, aber es fiel nicht feucht, und nach der nächsten Hügel war die Morgenluft wasserklar und fast schon mild geworden.

Roderich fährt, wie es scheint, sein Stadtleben vor, der Konstabler! bemerkte der Hausherr weiter. „Nein, nein!“ entgegnete die Mutter.

„Ich sag schon früh das Haus verlassen und in den Wald gehen. Er scheint eher den Genuß bestimmten Anbelangens recht ausfallen zu wollen.“

Inga hatte die Aussage der Hausfrau beifällig angehört, denn auch sie hatte ihn ausgehen sehen. Aber sie hatte auch seinen lange suchenden Blick zu dem Fenster hinauf wahrgenommen. Sie besorgte, daß die Mutter könnte diesen Blick ertappt haben, und so schweig sie lieber. Freilich, sein Gruß war jedenfalls an Roderich gerichtet, aber auch so wollte Inga nichts davon gesehen haben.

„Sagte“, begann der Hausherr nach einer Weile, „daß meine kleine Dine — er hätte den Namen seiner Tochter zuweilen ab — eine noch viel kleinere und etwas trübselige Hand geschrieben hat! Ich bin einmal wieder in Noth um einen Abschreiber. Roderich darum umgesehen, wäre eine Härte bei der Mütze seines Besuches, denn es ist ein starkes Schriftstück.“

„Lieber, geben Sie es mir!“ rief Inga schnell. „Sie erwiderten neulich meine Schriftzüge auf einem Briefumschlag an meinen Bruder und sagten, es sei eine feste und tüchtige Handschrift. Gewöhnen Sie mir die Freude, Ihnen den kleinen Dienst zu leisten!“

„Lieber Kind“, entgegnete der Oberförster ägernd, „das ist sehr liebend und freundlich! Aber es ist keine Kleinigkeit. Ein langer Brief ist an die Regierung, viele Bogen stark — für ein junges Mädchen eine sehr langweilige Arbeit!“

„Ich bitte dennoch darum! Und die Mama — nicht wahr, sie giebt mir Urlaub dazu? Die übrigen Geschäfte sollen darüber nicht leiden.“ Inga hatte rasch erkannt, daß eine solche poltrte Beschäftigung in ihrem Plan lag, Roderich möglichst wenig zu begegnen, und so drang sie mit solcher Insinuation darauf, daß der Oberförster endlich einwilligte. Konrabine verheißte ihre Unzufriedenheit nicht, denn sie hatte andere Pläne gehabt; der Hausherr aber begab sich mit Inga bald darauf in seine Schreibstube, um sie über die Arbeit einsehender zu unterrichten. Nach einer Weile kehrte er noch einmal zu den Frauen zurück, erzählend, daß Inga bereits als sein Sekretärin beschäftigt sei, und gleich nach ihm trat Roderich ein. Er entschuldigte sein Zutrittskommen und schien guter Laune. Nach Inga, obgleich ihm ihr Fehlen am Frühstückstische schon beim Eintreten nicht entgangen war, fragte er nicht, doch erfuhr er die Ursache durch Konrabine.

„Schreibt sie so gut?“ fragte er, um doch etwas zu sagen. Und bald darauf zu dem Oberförster gekehrt, begann er: „Gibt's heut' Morgen noch in den Wald? Ich hätte Lust, dich zu begleiten und die Büsche wieder einmal zu probieren.“

„Nein, das wäre doch aber zu arg!“ rief Konrabine halb lachend, halb ernstlich ungehalten. „Die Eine dreht darauf, sich in der Schreibstube festzusetzen, der Andere will sich mit seinen Freunden durch Verschwendung von Papas Schrot und Pulver im Walde vereinigen, und noch mir fragt Roderich! Sind das angenehme Gäste, welche allein ihrer Wege gehen wollen?“ Und dieser Mensch ist noch dazu schon vor Tage ausgetreten und könnte flüchtig für eine Weile genug haben!“

Roderich ergriff lächelnd ihre Hand. „Es ist auch wahr!“ sagte er beglückend. „Weiß ich doch noch eine Beschäftigung für mich, wozu ich sogar Deine Hüfte in Anspruch nehme. Ich möchte meine Sammlungen etwas anders ordnen, Manches scheint sogar in Unordnung gekommen.“

„Durch mich! Durch mich!“ rief Konrabine schnell beglückt und heiter.

Das stand vorhin getreten war. Die Portiere, an der sie sich angelammert, geriet in Zucken und blendete sie mit dem Staube, der davon herabfiel; ihr Fuß fand keinen Halt auf dem weichen Teppich. Da gab ihr die Verzweiflung eine Idee ein: sie ergriff mit beiden Händen die Hand, welche ihr das Tuch auf den Mund preßte und einen Anstoß in denselben zu drängen suchte, sie schnappte nach Luft, athmete auf und biß mit der Kraft der Verzweiflung in den schmachtigen, kleinen Daumen, der ihr vor dem Gesicht lag. Ihr Gegner that einen Schritt und ließ sie los; sie stürzte zu Boden und rief im Fallen irgendetwas um, was einen metallischen Klang gab. Der teuflische Mensch warf sich auf sie, wie sie am Boden lag und sie rangen miteinander; er griff nach ihrer Kehle, um sie am Boden niederzuhalten, sie aber ließ nach seinen Händen und warf ihn über sich hinweg, dann sprang sie auf, griff nach dem metallisch klingenden Gegenstande am Boden und hatte mit einem Male einen eisernen Schürhaken, einen „Pöbel“ in der Hand, der am Kamin gelehnt hatte. Damit schloß sie einen wichtigen Dieb nach dem Kopfe des Segners und traf ihn über die Schläfe, aber er schändte zurück. Sie im kleinen Kabinett umsehend, gewahrte sie eine Thür in der eichenen Vertiefung, sie öffnete dieselbe und suchte hindurch, jedoch den Regel hinter sich vor und eilte durch eine Nimmer. Die dritte, vierte Thür durchdringend, gelangte sie auf den Flur mit den Ahnenbildern, aber ein Bild über die Balkenstraße der Treppe hinauf zeigte ihr, daß drunten der Katali und der Keitner mit dem häßlichen Mann in Trauerweste plauderten, und in- finkmäßig eilte sie der Thür zu, unter welcher sie dem Heraussteigen die Frauengestalt bemerkte. Sie trat hindurch und sah sich am Geländer einer kleinen Wendeltreppe, die sie jetzt hinunterstiege. Nach wenigen Schritten war sie jetzt in einem kleinen Hofe auf der Rückseite des Herrenhauses und floh durch den verblühten Rückenflur auf's Gerathewohl, bis sie vor einem Mantelraum stand, der hier den Wart abgab.

Manchmal rüttelte sie an den Pflanzen, da sah sie plötzlich durch die Ritze hindurch einen feingekleideten Herrn herbeifallen, den sie anfangs für ihren Verfolger hielt, aber ein aufmerksamer Blick genügte, sie des Zertrümbers zu überführen und von namenloser Angst gewält, sammelte sie. „Mein Herr! — wenn Sie ein Mann von Ehre sind, retten Sie mich!“

„Kommen Sie, Madame, Sie stehen unter meinem Schutz!“ sagte er; rührte der Hülfen von dorbin vor Ihnen her? — Steigen Sie über die Planke, ich werde Sie auffangen!“

fuhr er fort, ohne ihre Antwort abzuwarten und brüchle eine der Planke zurück, damit ihr Fuß darauf einen Haltpunkt fand.

Elise verstand ihn wie durch Eingebung; ohne Bedenken kletterte sie über den Zaun und sprang hinab, wo er sie mit seinen Armen auffing, sie fest umfaßte und die Halbholmdächtige zu einem Herde forttrug, das in der Nähe stand. Ehe sie noch der Einzelheiten sich entsinnen konnte, sah sie auf dem Pferde und schloß sich von seinem Arme um die Taille festgehalten, während der häßliche Gaul in schwerem Trab den Weg zwischen den Hecken hinunterfuhr. Dann hörte Elise lautes Geschrei und Fußtritte hinter sich und vernahm noch unbedeutlich, wie ihr Reiter den Hahn eines Revolvers knetete und die Verfänger bedrohte, den ersten Besten, der sich seinem Herde nähern werde, niederschützen wie einen toten Hund.

„Zurück, Ihr Menschenräuber und Schurke!“ rief er drohend; „ich bin Euch von der Station her gefolgt und werde den Friedensrichter gegen Euch aufwiehlen!“ Und seine wildwüthenden Augen, mehr noch der schlaue Reiter, der in seiner Hand, schicktesten die Katalien genaugen ein, um den fremden Reiter mit seinem Schützling zehen zu lassen.

(Fortsetzung folgt.)

— Das Sonnummer II. Voot. Aus Schleswig - Holstein wird berichtet: Ein Kriegswahrscheinlich, das einzig in seiner Art dasteht, ist in dem an der südlichsten Spitze der Nordsee - Insel Zelt gelegenen Dörner weidlich entzündet worden. Es hat die Gestalt eines II. Vootes und ist aus einem an den Strand getriebenen, von einem torpedierten Schiffe herrührenden Eichenholz gefertigt. Das Voot ruht auf einer bei der Insel Zelt angetriebenen, unschädlich genährten englischen Seemine. Voot und Seemine werden von einem Gerüst gestützt, das aus angelegenen Trümmern torpedierter Dampfer zusammengebaut ist, und von frischen Steinmauern, dem Unterbau, wurden festbindende verwendet. Aus dem Vootschiffen spricht die Geschichte des Unterseebootskrieges der gegenwärtigen großen Zeit.

Z e n a c h W u n s c h .

Schuppieler: Fräulein Amonda, mein Herz gehört Ihnen! Soll ich eine Liebeserklärung machen nach Goethe, Schiller, Ibsen oder Hauptmann?

Das stand vorhin getreten war. Die Portiere, an der sie sich angelammert, geriet in Zucken und blendete sie mit dem Staube, der davon herabfiel; ihr Fuß fand keinen Halt auf dem weichen Teppich. Da gab ihr die Verzweiflung eine Idee ein: sie ergriff mit beiden Händen die Hand, welche ihr das Tuch auf den Mund preßte und einen Anstoß in denselben zu drängen suchte, sie schnappte nach Luft, athmete auf und biß mit der Kraft der Verzweiflung in den schmachtigen, kleinen Daumen, der ihr vor dem Gesicht lag. Ihr Gegner that einen Schritt und ließ sie los; sie stürzte zu Boden und rief im Fallen irgendetwas um, was einen metallischen Klang gab. Der teuflische Mensch warf sich auf sie, wie sie am Boden lag und sie rangen miteinander; er griff nach ihrer Kehle, um sie am Boden niederzuhalten, sie aber ließ nach seinen Händen und warf ihn über sich hinweg, dann sprang sie auf, griff nach dem metallisch klingenden Gegenstande am Boden und hatte mit einem Male einen eisernen Schürhaken, einen „Pöbel“ in der Hand, der am Kamin gelehnt hatte. Damit schloß sie einen wichtigen Dieb nach dem Kopfe des Segners und traf ihn über die Schläfe, aber er schändte zurück. Sie im kleinen Kabinett umsehend, gewahrte sie eine Thür in der eichenen Vertiefung, sie öffnete dieselbe und suchte hindurch, jedoch den Regel hinter sich vor und eilte durch eine Nimmer. Die dritte, vierte Thür durchdringend, gelangte sie auf den Flur mit den Ahnenbildern, aber ein Bild über die Balkenstraße der Treppe hinauf zeigte ihr, daß drunten der Katali und der Keitner mit dem häßlichen Mann in Trauerweste plauderten, und in- finkmäßig eilte sie der Thür zu, unter welcher sie dem Heraussteigen die Frauengestalt bemerkte. Sie trat hindurch und sah sich am Geländer einer kleinen Wendeltreppe, die sie jetzt hinunterstiege. Nach wenigen Schritten war sie jetzt in einem kleinen Hofe auf der Rückseite des Herrenhauses und floh durch den verblühten Rückenflur auf's Gerathewohl, bis sie vor einem Mantelraum stand, der hier den Wart abgab.

Das stand vorhin getreten war. Die Portiere, an der sie sich angelammert, geriet in Zucken und blendete sie mit dem Staube, der davon herabfiel; ihr Fuß fand keinen Halt auf dem weichen Teppich. Da gab ihr die Verzweiflung eine Idee ein: sie ergriff mit beiden Händen die Hand, welche ihr das Tuch auf den Mund preßte und einen Anstoß in denselben zu drängen suchte, sie schnappte nach Luft, athmete auf und biß mit der Kraft der Verzweiflung in den schmachtigen, kleinen Daumen, der ihr vor dem Gesicht lag. Ihr Gegner that einen Schritt und ließ sie los; sie stürzte zu Boden und rief im Fallen irgendetwas um, was einen metallischen Klang gab. Der teuflische Mensch warf sich auf sie, wie sie am Boden lag und sie rangen miteinander; er griff nach ihrer Kehle, um sie am Boden niederzuhalten, sie aber ließ nach seinen Händen und warf ihn über sich hinweg, dann sprang sie auf, griff nach dem metallisch klingenden Gegenstande am Boden und hatte mit einem Male einen eisernen Schürhaken, einen „Pöbel“ in der Hand, der am Kamin gelehnt hatte. Damit schloß sie einen wichtigen Dieb nach dem Kopfe des Segners und traf ihn über die Schläfe, aber er schändte zurück. Sie im kleinen Kabinett umsehend, gewahrte sie eine Thür in der eichenen Vertiefung, sie öffnete dieselbe und suchte hindurch, jedoch den Regel hinter sich vor und eilte durch eine Nimmer. Die dritte, vierte Thür durchdringend, gelangte sie auf den Flur mit den Ahnenbildern, aber ein Bild über die Balkenstraße der Treppe hinauf zeigte ihr, daß drunten der Katali und der Keitner mit dem häßlichen Mann in Trauerweste plauderten, und in- finkmäßig eilte sie der Thür zu, unter welcher sie dem Heraussteigen die Frauengestalt bemerkte. Sie trat hindurch und sah sich am Geländer einer kleinen Wendeltreppe, die sie jetzt hinunterstiege. Nach wenigen Schritten war sie jetzt in einem kleinen Hofe auf der Rückseite des Herrenhauses und floh durch den verblühten Rückenflur auf's Gerathewohl, bis sie vor einem Mantelraum stand, der hier den Wart abgab.

Das stand vorhin getreten war. Die Portiere, an der sie sich angelammert, geriet in Zucken und blendete sie mit dem Staube, der davon herabfiel; ihr Fuß fand keinen Halt auf dem weichen Teppich. Da gab ihr die Verzweiflung eine Idee ein: sie ergriff mit beiden Händen die Hand, welche ihr das Tuch auf den Mund preßte und einen Anstoß in denselben zu drängen suchte, sie schnappte nach Luft, athmete auf und biß mit der Kraft der Verzweiflung in den schmachtigen, kleinen Daumen, der ihr vor dem Gesicht lag. Ihr Gegner that einen Schritt und ließ sie los; sie stürzte zu Boden und rief im Fallen irgendetwas um, was einen metallischen Klang gab. Der teuflische Mensch warf sich auf sie, wie sie am Boden lag und sie rangen miteinander; er griff nach ihrer Kehle, um sie am Boden niederzuhalten, sie aber ließ nach seinen Händen und warf ihn über sich hinweg, dann sprang sie auf, griff nach dem metallisch klingenden Gegenstande am Boden und hatte mit einem Male einen eisernen Schürhaken, einen „Pöbel“ in der Hand, der am Kamin gelehnt hatte. Damit schloß sie einen wichtigen Dieb nach dem Kopfe des Segners und traf ihn über die Schläfe, aber er schändte zurück. Sie im kleinen Kabinett umsehend, gewahrte sie eine Thür in der eichenen Vertiefung, sie öffnete dieselbe und suchte hindurch, jedoch den Regel hinter sich vor und eilte durch eine Nimmer. Die dritte, vierte Thür durchdringend, gelangte sie auf den Flur mit den Ahnenbildern, aber ein Bild über die Balkenstraße der Treppe hinauf zeigte ihr, daß drunten der Katali und der Keitner mit dem häßlichen Mann in Trauerweste plauderten, und in- finkmäßig eilte sie der Thür zu, unter welcher sie dem Heraussteigen die Frauengestalt bemerkte. Sie trat hindurch und sah sich am Geländer einer kleinen Wendeltreppe, die sie jetzt hinunterstiege. Nach wenigen Schritten war sie jetzt in einem kleinen Hofe auf der Rückseite des Herrenhauses und floh durch den verblühten Rückenflur auf's Gerathewohl, bis sie vor einem Mantelraum stand, der hier den Wart abgab.

Anna Rastrup an William Rastrup.

(Fortsetzung.)

Anna Rastrup an William Rastrup, 50 bei 100 Fuß an der Westseite der Marquis Straße auf Walnut Hills, (Steuer 50); \$1.

Josephine Wadoff an Henry B. Gellenfeld, 30 bei 95 Fuß an der Nordseite der Betts Straße, 420 Fuß westlich der Linn Straße, (Steuer 87); \$1.

Hiram M. Rulison an Agnes Barton, 50 bei 178 Fuß an der Südseite der Glenway Avenue, bestehend aus Lot 11 in Hiram M. Rulison's Unterabteilung von Oberlot, \$725.

Da, an Louise Barton, 50 bei 291 Fuß an der Ostseite der Oberlot Avenue, bestehend aus Lot 26 in Hiram M. Rulison's Unterabteilung von Oberlot, \$725.

Morris J. Blossom an Moses Cohen, 45 bei 214.20 Fuß an der Nordseite der Cleveland Avenue, 730 Fuß östlich der Reading Wood, (Steuer \$10.50); \$1.

Edward Eng an William J. Eng, 122 bei 233.19 Fuß an der Nordseite der Mary Avenue und Locust Avenue, (Steuer \$2.50); \$1.

William H. Wills an Clara E. Wills, 40 bei 140 Fuß an der Westseite der 28. Avenue, 180 Fuß nördlich der West Avenue in Dallas, \$1.

M. C. Stutes, Exc., an John D. Trout, Lots 57, 58 und 59 von Lot 58 in Elder, Boyce und Stewart's Unterabteilung auf Price Hill für \$6631.

Walter R. Reinhardt, Exc., an J. Harry Dornbagen, 21 bei 80 Fuß an der Südseite der Orchard Straße, 130 Fuß westlich der Sacramento Straße, (Steuer \$4.50); \$4000.

Rose M. Francis an D. M. Thompson, Teil von Lot 561 in Elmore Subdial Unterabteilung in Norwood, \$1.

Sarah E. Appincoff an die Real Estate and Improvement Co., 478 Fuß an der Westseite der Ballen Straße in Camp Washington, (Steuer \$10); \$2925.

Nachlass von Mathilda Williams an Lyman Berlin Jr. u. Anb., 25 Fuß an der Nordseite der Front Straße, zwischen Bine und Walnut Straße, (Steuer \$4); \$4000.

Grundbesitzums - Hypotheken.

Neu eingetragen.

Da Winer an Frederic A. Bion, \$130.62.

Die Realty Loan Co. an Southern Ohio Savings Bank Co., \$15,000.

Alfred H. Videns an South Side L. u. S. Co., \$1000.

Elde C. Meyers an Miami Township L. u. S. Co., \$1000.

Anthony B. Dunlap an Provident Savings L. u. S. Co., \$4000.

Charles F. J. Davis an do., \$5000.

Mary C. Keenan an Edith A. Feink, Vormund, \$200.

Harry J. Lehman an East Walnut Hills L. u. S. Co., \$2500.

Orelia K. Carroll an College Hill L. u. S. Co., \$2500.

Jacob D. Bidel an Milford Home Bldg. Co., \$600.

Geistliche Hypotheken.

George C. Speer an Pleasant Ridge L. u. S. Co., \$2000.

Jabel M. Phillips an Actbe L. u. S. Co., \$2000.

Julia Loew an Kinkel Ave. L. u. S. Co., \$2000.

Clifford M. M. Antonio Home L. u. S. Co., \$900.

Mauda Moore an Price Hill No. 2 L. u. S. Co., \$2000.

America F. Waldron an Andrew Huber, \$500.

Chas. G. J. Davis an Southern Ohio Savings Bank Co., \$5000.

Morris L. Blossom an Abondale L. u. S. Co., \$7000.

Robert C. Swan an Walnut Hills L. u. S. Co., \$3000.

Chas. C. Besscher an Glenn B. u. S. Co., \$500.

Jesse D. Redaway an Provident S. B. L. Co., \$3000.

Das deutsche Kragujevac.

Von Colin Ross.

Wahrscheinlich, der Schornstein der großen Dampfmaschine von Kragujevac raucht, hat sich einrichten. Vor zwei Tagen wurde hier noch gekämpft, und heute hat deutsche Regimenter bereits den Betrieb aufgenommen. Die nur wenig zerstörten Maschinen waren repariert; unter Aufsicht deutscher Soldaten arbeiteten serbische Metallarbeiter. Auf dem großen Plage aber quakten die Bäcker - Kolonnen und verduften das Mehl, das aus den aufgefundenen Kornvorräten ermahlen war.

Diese Rauchschwade auf dem Mühlenschornstein ist eigentlich das Interessante und Charakteristische der ganzen Stadt. Sie giebt ihr das Gepräge. Feindliche Truppen und Stagnation, die sich infolge des langamen Vordrängens auf der Hauptstraße hier ereigneten, verdrängen den ursprünglichen Charakter der Stadt. Von dem serbischen Kragujevac ist nicht viel mehr übrig geblieben.

Ein Wastan - Landhändchen! Das heißt: orientalische Lässigkeit und europäischer Aufspitz. Stabilität und niedriger, schmüßiger Häuser und eine Straße mit modern - europäischen Ge-

Radikalheilung der Nervenschwäche.

Deutscher Privat-Klinik, 137 East 27. Str., New York, N.Y.

Schwache, nervöse Personen, geplagt von Hoffnungslosigkeit und schlechten Träumen, erschöpfenden Ausfällen, Brust-, Rücken- und Kopfschmerzen, Genußlosigkeit, Abnahme des Gedächtnisses und der Sehkraft, Nervenkrämpfe, Stuhlverstopfung, Müdigkeit, Erbrechen, Hitzigkeit, Herzbeschwerden, Nervenleiden und Trübungen - erfahren auf dem „Jagrad“ die allseitige jugendliche Heilung. Erhalten, Genesung, Heilung, Kräftigung aber - und Heilung nach einer völlig neuen Methode auf einen Schlag erreicht werden. Diese interessante und lehrreiche Methode ist in der „Deutschen Privat-Klinik“ in New York, N.Y., 137 East 27. Str., New York, N.Y., zu erlernen. Ein erprobtes in vielen Fällen. „Stud mehr! Stud mehr!“

bauen. Das ist Kragujevac. Aber jetzt ist alles so voll Militär, daß man nichts anderes zu sehen vermerkt. Alle Straßen voll durchziehender Truppen, Geschützen, Fahrzeugen, Kolonnen und Trains. Deutsche Wegweiser an den Straßenenden. Wachen. In allen größeren Gebäuden die Gefängnisräume von Kommandobehörden. Die Straßen voll Truppen, die Häuser voll Soldaten.

Im Gerichts- und Verwaltungsgebäude hat das Generalkommando Quartier bezogen. Dies Gebäude ist das Remonirwerk von Kragujevac, ein mächtiger Steinbau, bei dessen Innenausstattung mit Marmor nicht gespart wurde. Jetzt wohnen die deutschen, die österreichischen und die bulgarischen Truppen von seinen Zimmern. Über die Marmortreppe eilen Generalstabsoffiziere mit großen Mappen. An den Thüren, die auf den breiten Wandelgängen münden, hängen die Schilder der einzelnen Ressorts. Die tausend Telephonröhren sind gespannt. Im Hof fängt die Antenne der Funkstation, die letzten Depeschen aus dem Vektor. Das Diensthause, das Generalstabskommando heißt, ist eingerichtet.

So ist es in der ganzen Stadt. Im Gemeindegeldhaus ist die Ortstommandantur, im Hauptpostamt die Feldpost, in den Militär - Magazinen das Proviantamt, im Spital das Kriegslazarett, im ersten Hotel das Kasino. Die Straßen werden gefeiert, die Wege ausgebessert. Auf den Telegraphenmasten stehen in ihren Axtstücken die Mannschaften der Telegraphen - Bataillone und legen die Stabsleistungen wieder ins Land. Kragujevac ist eine deutsche Militärlagerstadt geworden.

Die abziehenden Serben haben nur wenig gerührt. Die Zeit hat angehalten und nicht gelangt. Ein paar Grabsteine über die Sepulchra sind abgebrannt, — die Grabsteine der Pioniere sind bereits beinahe fertig — aber die wichtigsten Brücke, die große eiserne blieb unversehrt.

Ähnlich steht es mit dem Arsenal. Die Serben hatten Feuer daran gelegt. Ein Gebäude brannte ab. Aber der Wind war wohl zu ungünstig und der Regen zu rasch, um dem Brande nachzusetzen; der ganze übrige große Komplex von Bauarbeiten, Schuppen und Lagerhäusern blieb erhalten.

Das Arsenal ist noch nicht übernommen. Vor allen Eingängen stehen Posten. Der Zutritt ist auf Offiziere nur mit besonderer Erlaubnis der Kommandantur gestattet.

Auf der Kommandantur ist ein Gewimmel wie in einem Ameisenhaufen. Vor der Thür hängen die Proklamationen der verbündeten Armeen mit ihren vielen Todesdrohungen. Tod steht auf dem Abschneiden von Telegraphenleitungen, auf dem Besitz von Waffen, auf dem Verbergen serbischer Soldaten. — Die Einwohner stehen in langen Reihen auf den Gängen zwischen den Posten. Listen werden angelegt, Pässe ausgefüllt. Die anmeldepflichtigen Vorräte müssen angegeben werden. Gerade über der Dolmetscher die Meldung von so und so viel Kilo Pulver, Handbomben und Sprengstoffen. Der Quantität oder vielmehr unglückliche Besitzer dieser seltener Sachen steht mit diesem, ungewissen Gesicht daneben. — Eine alte Frau, die gestohlen hat, heult laut auf, als sie abgeführt wird.

Endlich habe ich meinen Stein und der Posten vor dem großen blau-rothweiß gestrichenen Schilderhaus läßt mich passieren. — Das Arsenal steht aus, wie eine Fabrik nach Feindhand. Vor den Feuerthüren der Kessel liegt noch die Axt. Die Dampfmaschine wartet mit gespanntem Treibriemen auf das erste Hissen des Dampfes durch die Ventile, um stöhnend und schaukelnd das Schoungrad in Drehung zu setzen. In den Werkstätten liegt noch der Drehpan unter den Drehböden. Axtmeißel sind noch Werkstücke angepaßt. Schmiede, Gießerei, Formen, Montagegebäude, alles in einem Zustand, als sollte morgen die gewohnte Arbeit wieder ansetzen.

Und es wird nicht viel länger dauern, bis hier eine deutsche Artilleriemerkmalie eingerichtet ist. Außer den Maschinen haben uns die Serben gleich das erforderliche Rohmaterial zurückgelassen. Auf dem Hofe der Metallwerkerei lagert in Warren Viel und Kupfer; in großen Haufen sind Messingabfälle zusammengelagert. Außerdem sind die vielen Bronzekerne der alten Mörser und Geschütze, die braunen herumliegen, ein reichliches Schmelzmaterial.

Auch eine Anzahl moderner Feldgeschütze stehen in den Schuppen. Es sind die Türken abgenommene Kruppkanonen, die wohl noch nicht fertig ammontiert waren. Und was sonst noch alles auf den Höfen herumsteht! Vorne alle eine immense Munitionswagen. Die Türken haben sie ange-

Radikalheilung der Nervenschwäche.

Deutscher Privat-Klinik, 137 East 27. Str., New York, N.Y.

Schwache, nervöse Personen, geplagt von Hoffnungslosigkeit und schlechten Träumen, erschöpfenden Ausfällen, Brust-, Rücken- und Kopfschmerzen, Genußlosigkeit, Abnahme des Gedächtnisses und der Sehkraft, Nervenkrämpfe, Stuhlverstopfung, Müdigkeit, Erbrechen, Hitzigkeit, Herzbeschwerden, Nervenleiden und Trübungen - erfahren auf dem „Jagrad“ die allseitige jugendliche Heilung. Erhalten, Genesung, Heilung, Kräftigung aber - und Heilung nach einer völlig neuen Methode auf einen Schlag erreicht werden. Diese interessante und lehrreiche Methode ist in der „Deutschen Privat-Klinik“ in New York, N.Y., 137 East 27. Str., New York, N.Y., zu erlernen. Ein erprobtes in vielen Fällen. „Stud mehr! Stud mehr!“

bauen. Das ist Kragujevac. Aber jetzt ist alles so voll Militär, daß man nichts anderes zu sehen vermerkt. Alle Straßen voll durchziehender Truppen, Geschützen, Fahrzeugen, Kolonnen und Trains. Deutsche Wegweiser an den Straßenenden. Wachen. In allen größeren Gebäuden die Gefängnisräume von Kommandobehörden. Die Straßen voll Truppen, die Häuser voll Soldaten.

Im Gerichts- und Verwaltungsgebäude hat das Generalkommando Quartier bezogen. Dies Gebäude ist das Remonirwerk von Kragujevac, ein mächtiger Steinbau, bei dessen Innenausstattung mit Marmor nicht gespart wurde. Jetzt wohnen die deutschen, die österreichischen und die bulgarischen Truppen von seinen Zimmern. Über die Marmortreppe eilen Generalstabsoffiziere mit großen Mappen. An den Thüren, die auf den breiten Wandelgängen münden, hängen die Schilder der einzelnen Ressorts. Die tausend Telephonröhren sind gespannt. Im Hof fängt die Antenne der Funkstation, die letzten Depeschen aus dem Vektor. Das Diensthause, das Generalstabskommando heißt, ist eingerichtet.

So ist es in der ganzen Stadt. Im Gemeindegeldhaus ist die Ortstommandantur, im Hauptpostamt die Feldpost, in den Militär - Magazinen das Proviantamt, im Spital das Kriegslazarett, im ersten Hotel das Kasino. Die Straßen werden gefeiert, die Wege ausgebessert. Auf den Telegraphenmasten stehen in ihren Axtstücken die Mannschaften der Telegraphen - Bataillone und legen die Stabsleistungen wieder ins Land. Kragujevac ist eine deutsche Militärlagerstadt geworden.

Die abziehenden Serben haben nur wenig gerührt. Die Zeit hat angehalten und nicht gelangt. Ein paar Grabsteine über die Sepulchra sind abgebrannt, — die Grabsteine der Pioniere sind bereits beinahe fertig — aber die wichtigsten Brücke, die große eiserne blieb unversehrt.

Ähnlich steht es mit dem Arsenal. Die Serben hatten Feuer daran gelegt. Ein Gebäude brannte ab. Aber der Wind war wohl zu ungünstig und der Regen zu rasch, um dem Brande nachzusetzen; der ganze übrige große Komplex von Bauarbeiten, Schuppen und Lagerhäusern blieb erhalten.

Das Arsenal ist noch nicht übernommen. Vor allen Eingängen stehen Posten. Der Zutritt ist auf Offiziere nur mit besonderer Erlaubnis der Kommandantur gestattet.

Auf der Kommandantur ist ein Gewimmel wie in einem Ameisenhaufen. Vor der Thür hängen die Proklamationen der verbündeten Armeen mit ihren vielen Todesdrohungen. Tod steht auf dem Abschneiden von Telegraphenleitungen, auf dem Besitz von Waffen, auf dem Verbergen serbischer Soldaten. — Die Einwohner stehen in langen Reihen auf den Gängen zwischen den Posten. Listen werden angelegt, Pässe ausgefüllt. Die anmeldepflichtigen Vorräte müssen angegeben werden. Gerade über der Dolmetscher die Meldung von so und so viel Kilo Pulver, Handbomben und Sprengstoffen. Der Quantität oder vielmehr unglückliche Besitzer dieser seltener Sachen steht mit diesem, ungewissen Gesicht daneben. — Eine alte Frau, die gestohlen hat, heult laut auf, als sie abgeführt wird.

Endlich habe ich meinen Stein und der Posten vor dem großen blau-rothweiß gestrichenen Schilderhaus läßt mich passieren. — Das Arsenal steht aus, wie eine Fabrik nach Feindhand. Vor den Feuerthüren der Kessel liegt noch die Axt. Die Dampfmaschine wartet mit gespanntem Treibriemen auf das erste Hissen des Dampfes durch die Ventile, um stöhnend und schaukelnd das Schoungrad in Drehung zu setzen. In den Werkstätten liegt noch der Drehpan unter den Drehböden. Axtmeißel sind noch Werkstücke angepaßt. Schmiede, Gießerei, Formen, Montagegebäude, alles in einem Zustand, als sollte morgen die gewohnte Arbeit wieder ansetzen.

Und es wird nicht viel länger dauern, bis hier eine deutsche Artilleriemerkmalie eingerichtet ist. Außer den Maschinen haben uns die Serben gleich das erforderliche Rohmaterial zurückgelassen. Auf dem Hofe der Metallwerkerei lagert in Warren Viel und Kupfer; in großen Haufen sind Messingabfälle zusammengelagert. Außerdem sind die vielen Bronzekerne der alten Mörser und Geschütze, die braunen herumliegen, ein reichliches Schmelzmaterial.

Auch eine Anzahl moderner Feldgeschütze stehen in den Schuppen. Es sind die Türken abgenommene Kruppkanonen, die wohl noch nicht fertig ammontiert waren. Und was sonst noch alles auf den Höfen herumsteht! Vorne alle eine immense Munitionswagen. Die Türken haben sie ange-

Schwache, nervöse Personen, geplagt von Hoffnungslosigkeit und schlechten Träumen, erschöpfenden Ausfällen, Brust-, Rücken- und Kopfschmerzen, Genußlosigkeit, Abnahme des Gedächtnisses und der Sehkraft, Nervenkrämpfe, Stuhlverstopfung, Müdigkeit, Erbrechen, Hitzigkeit, Herzbeschwerden, Nervenleiden und Trübungen - erfahren auf dem „Jagrad“ die allseitige jugendliche Heilung. Erhalten, Genesung, Heilung, Kräftigung aber - und Heilung nach einer völlig neuen Methode auf einen Schlag erreicht werden. Diese interessante und lehrreiche Methode ist in der „Deutschen Privat-Klinik“ in New York, N.Y., 137 East 27. Str., New York, N.Y., zu erlernen. Ein erprobtes in vielen Fällen. „Stud mehr! Stud mehr!“

bauen. Das ist Kragujevac. Aber jetzt ist alles so voll Militär, daß man nichts anderes zu sehen vermerkt. Alle Straßen voll durchziehender Truppen, Geschützen, Fahrzeugen, Kolonnen und Trains. Deutsche Wegweiser an den Straßenenden. Wachen. In allen größeren Gebäuden die Gefängnisräume von Kommandobehörden. Die Straßen voll Truppen, die Häuser voll Soldaten.

Im Gerichts- und Verwaltungsgebäude hat das Generalkommando Quartier bezogen. Dies Gebäude ist das Remonirwerk von Kragujevac, ein mächtiger Steinbau, bei dessen Innenausstattung mit Marmor nicht gespart wurde. Jetzt wohnen die deutschen, die österreichischen und die bulgarischen Truppen von seinen Zimmern. Über die Marmortreppe eilen Generalstabsoffiziere mit großen Mappen. An den Thüren, die auf den breiten Wandelgängen münden, hängen die Schilder der einzelnen Ressorts. Die tausend Telephonröhren sind gespannt. Im Hof fängt die Antenne der Funkstation, die letzten Depeschen aus dem Vektor. Das Diensthause, das Generalstabskommando heißt, ist eingerichtet.

So ist es in der ganzen Stadt. Im Gemeindegeldhaus ist die Ortstommandantur, im Hauptpostamt die Feldpost, in den Militär - Magazinen das Proviantamt, im Spital das Kriegslazarett, im ersten Hotel das Kasino. Die Straßen werden gefeiert, die Wege ausgebessert. Auf den Telegraphenmasten stehen in ihren Axtstücken die Mannschaften der Telegraphen - Bataillone und legen die Stabsleistungen wieder ins Land. Kragujevac ist eine deutsche Militärlagerstadt geworden.

Die abziehenden Serben haben nur wenig gerührt. Die Zeit hat angehalten und nicht gelangt. Ein paar Grabsteine über die Sepulchra sind abgebrannt, — die Grabsteine der Pioniere sind bereits beinahe fertig — aber die wichtigsten Brücke, die große eiserne blieb unversehrt.

Ähnlich steht es mit dem Arsenal. Die Serben hatten Feuer daran gelegt. Ein Gebäude brannte ab. Aber der Wind war wohl zu ungünstig und der Regen zu rasch, um dem Brande nachzusetzen; der ganze übrige große Komplex von Bauarbeiten, Schuppen und Lagerhäusern blieb erhalten.

Das Arsenal ist noch nicht übernommen. Vor allen Eingängen stehen Posten. Der Zutritt ist auf Offiziere nur mit besonderer Erlaubnis der Kommandantur gestattet.

Auf der Kommandantur ist ein Gewimmel wie in einem Ameisenhaufen. Vor der Thür hängen die Proklamationen der verbündeten Armeen mit ihren vielen Todesdrohungen. Tod steht auf dem Abschneiden von Telegraphenleitungen, auf dem Besitz von Waffen, auf dem Verbergen serbischer Soldaten. — Die Einwohner stehen in langen Reihen auf den Gängen zwischen den Posten. Listen werden angelegt, Pässe ausgefüllt. Die anmeldepflichtigen Vorräte müssen angegeben werden. Gerade über der Dolmetscher die Meldung von so und so viel Kilo Pulver, Handbomben und Sprengstoffen. Der Quantität oder vielmehr unglückliche Besitzer dieser seltener Sachen steht mit diesem, ungewissen Gesicht daneben. — Eine alte Frau, die gestohlen hat, heult laut auf, als sie abgeführt wird.

Endlich habe ich meinen Stein und der Posten vor dem großen blau-rothweiß gestrichenen Schilderhaus läßt mich passieren. — Das Arsenal steht aus, wie eine Fabrik nach Feindhand. Vor den Feuerthüren der Kessel liegt noch die Axt. Die Dampfmaschine wartet mit gespanntem Treibriemen auf das erste Hissen des Dampfes durch die Ventile, um stöhnend und schaukelnd das Schoungrad in Drehung zu setzen. In den Werkstätten liegt noch der Drehpan unter den Drehböden. Axtmeißel sind noch Werkstücke angepaßt. Schmiede, Gießerei, Formen, Montagegebäude, alles in einem Zustand, als sollte morgen die gewohnte Arbeit wieder ansetzen.

Und es wird nicht viel länger dauern, bis hier eine deutsche Artilleriemerkmalie eingerichtet ist. Außer den Maschinen haben uns die Serben gleich das erforderliche Rohmaterial zurückgelassen. Auf dem Hofe der Metallwerkerei lagert in Warren Viel und Kupfer; in großen Haufen sind Messingabfälle zusammengelagert. Außerdem sind die vielen Bronzekerne der alten Mörser und Geschütze, die braunen herumliegen, ein reichliches Schmelzmaterial.

Auch eine Anzahl moderner Feldgeschütze stehen in den Schuppen. Es sind die Türken abgenommene Kruppkanonen, die wohl noch nicht fertig ammontiert waren. Und was sonst noch alles auf den Höfen herumsteht! Vorne alle eine immense Munitionswagen. Die Türken haben sie ange-

Schwache, nervöse Personen, geplagt von Hoffnungslosigkeit und schlechten Träumen, erschöpfenden Ausfällen, Brust-, Rücken- und Kopfschmerzen, Genußlosigkeit, Abnahme des Gedächtnisses und der Sehkraft, Nervenkrämpfe, Stuhlverstopfung, Müdigkeit, Erbrechen, Hitzigkeit, Herzbeschwerden, Nervenleiden und Trübungen - erfahren auf dem „Jagrad“ die allseitige jugendliche Heilung. Erhalten, Genesung, Heilung, Kräftigung aber - und Heilung nach einer völlig neuen Methode auf einen Schlag erreicht werden. Diese interessante und lehrreiche Methode ist in der „Deutschen Privat-Klinik“ in New York, N.Y., 137 East 27. Str., New York, N.Y., zu erlernen. Ein erprobtes in vielen Fällen. „Stud mehr! Stud mehr!“

bauen. Das ist Kragujevac. Aber jetzt ist alles so voll Militär, daß man nichts anderes zu sehen vermerkt. Alle Straßen voll durchziehender Truppen, Geschützen, Fahrzeugen, Kolonnen und Trains. Deutsche Wegweiser an den Straßenenden. Wachen. In allen größeren Gebäuden die Gefängnisräume von Kommandobehörden. Die Straßen voll Truppen, die Häuser voll Soldaten.

Im Gerichts- und Verwaltungsgebäude hat das Generalkommando Quartier bezogen. Dies Gebäude ist das Remonirwerk von Krag